

Mit der «mini-grammaire» über das Ziel hinaus

Zu viele Sprachen verderben den Brei

Von Philipp Loretz



Die Kritik von Lehrpersonen und Eltern an den neuen Passe-partout-Lehrmitteln «Mille feuilles» und «Clin d'oeil» ist zu laut geworden, als dass sie noch ignoriert werden könnte. Mit am häufigsten moniert werden die mangelnde Strukturiertheit, der kaum nachvollziehbare Aufbau, ja ganz generell ein fehlender roter Faden, an dem sich die Schülerinnen und Schüler orientieren könnten. Ausgerechnet eine der (umstrittenen) Kernideen der neuen Fremdsprachendidaktik, die stärkere Lernerautonomie durch mehr selbst-entdeckendes Lernen, wird dadurch erst recht ad absurdum geführt. Auch für die Eltern ist es in diesem Setting nahezu unmöglich, ihre Kinder unterstützen zu können. Immerhin haben sich, nach mehrjährigem Zögern, die Verantwortlichen dazu bereit erklärt, grösvere Nachbesserungen vorzunehmen. Dazu gehört eine so genannte «mini-grammaire». Erfüllt dieses Werk die Hoffnung auf Besserung?

Die Ziele der Autorinnen

Im Vorwort der «mini-grammaire» heben die Autorinnen, Gwendolyn Lovey und Barbara Grossenbacher von der PH FHNW, die Vorzüge ihrer Schrift folgendermassen hervor:

- Die ausgewählten Regeln seien dank Stichwortregister und Inhaltsverzeichnis leicht auffindbar.
- Alle Seiten seien nach dem gleichen Muster aufgebaut. So fänden sich die Nutzer rasch zurecht.
- Jede grammatischen Erscheinungsform werde am Anfang des Kapitels mit Hilfe authentischer Texte veranschaulicht.
- Die vertonten authentischen Texte liessen sich mittels der mitgelieferten Multimedia-CD abspielen.
- Die Multimedia-CD biete auch eine «Sammlung an gebräuchlichen Ausdrücken aus dem Alltagswortschatz, in denen die grammatischen Gegebenheiten vorkommt.»
- Ferner stelle sie den Lernenden Übungen zu ausgewählten grammatischen Regeln zur Verfügung.
- Ein besonderes Merkmal der «mini-grammaire»: Vergleiche mit anderen Sprachen sollten den Schülerinnen und Schülern helfen, die Funktionsweise bestimmter sprachlicher Eigenheiten zu erkennen.

Vergleichende Sprachwissenschaft:

Weniger wäre mehr

Zugegeben: Es kann bisweilen, zumindest für sprachaffine Menschen, durchaus reizvoll oder gar faszinierend sein, zu erkennen, wie unterschiedlich die rund 4000 Sprachen dieser Welt funktionieren. Dosierte, bedarfsgerechte und

wohlüberlegte Sprachvergleiche sind daher zweifelsohne hilfreich und werden seit jeher, in der Regel auf konkret zu erlernende Sprachstrukturen heruntergebrochen, im Französisch- und Englischunterricht eingesetzt (z.B. imparfait und passé composé vs. past continuous und past simple; «des» und «pas de» vs. «some» und «not any» etc.).

Die «mini-grammaire» jedoch schiesst weit über das Ziel hinaus. Anhand unzähliger Sprachvergleiche, verteilt über 24 Seiten, sollen die Lernenden herausfinden, wie «bestimmte sprachliche Erscheinungen in anderen Sprachen» funktionieren. Mit zusätzlichen Informationen über die Eigenheiten anderer Sprachen und offenen Fragestellungen sollen die Schülerinnen Schüler «zum Entdecken, Vergleichen und Hypothesenbilden» motiviert werden. So erfahren sie unter anderem, ...

- dass der Possessivbegleiter im **Isländischen** nach dem Nomen steht (also z.B. hundurinn für ihr Hund);
- dass im **Albanischen** das Personalpronomen bei einer Verbform weggelassen werden kann (z.B. vijnë statt atalato vijnë);
- dass die Zahl 11 auf **Arabisch** ahdah asher heisst;
- dass das **Finnisch** kein eigentliches Futur kennt;
- dass das Wort **Tusaatsiarunnannngittualuujunga** aus dem **Inuktikut** aus einem verbalen Teil, einem Adverbiale, einem weiteren verbalen Teil, einer Negation, einem Verstärker und einem Subjekt besteht;
- dass im **Vietnamesischen** eine Verneinung mit dem Wort không ausgedrückt wird (z.B. Tôi không no'i tiê'ng

«mini-grammaire» in Zahlen:

- 120 Seiten inklusive Vorwort, Inhaltsverzeichnis, Register und Quellennachweise
(Wie umfangreich wohl eine «maxi-grammaire» geworden wäre?)
- rund 35 Seiten (30%) für authentische Texte in Form von Gedichten, Liedtexten, Comics, Partituren, Auszügen aus der Kinder- und Jugendliteratur aus dem frankophonen Raum etc.
- 24 Seiten (20%) für vergleichende Sprachwissenschaft
- 40 (!) verschiedene Sprachen werden thematisiert, u.a. Arabisch, Vietnamesisch, Hawaiianisch, Birmanisch und Inuktikut (s. Liste auf S. 30)
- 15 verschiedene Schriften kommen vor: Lateinisch, Arabisch, Armenisch, Inuktikut, Hebräisch, Griechisch, Georgisch, Hindi, Thai, Birmanisch, Chinesisch, Koreanisch, Japanisch, Kyrrillisch, Tamilisch
- Preis: 32 CHF (zum Vergleich: bei anderen Lehrmitteln ist die Grammatik ein integrierter Bestandteil und kostet nicht extra)

Vom Gedicht bis zur Partitur, von der Inuit-Sprache bis zur armenischen Schrift: Die neue «Referenzgrammatik» setzt «Massstäbe».

- Viêt*, was gemäss Autorenteam so viel wie «Ich spreche nicht Vietnamesisch bzw. Deutsch» heissen soll; [Hinweis: Korrekterweise müsste es dann allerdings heißen: «Ich spreche kein Vietnamesisch bzw. Deutsch.»]
- dass man die **Tagbanuwa**-Schrift von den Philippinen von unten nach oben liest
 - und dass das **Hawai'i** mit lediglich 12 Buchstaben und einem Sonderzeichen auskommt.

Damit keine Unsicherheiten entstehen: Die Rede ist hier immer noch vom Fach Französisch für Primar- und Sekundarschulkinder.

Schulkinder sind keine studierten Linguisten

Doch damit nicht genug; im Kapitel »Viele Sprachen – viele Möglichkeiten: Laute« wird dieser «Linguistik-Crashkurs für Kinder» auf die Spitze getrieben: Anhand kurzer authentischer Texte lädt das Autorenteam die Lernenden ein, die typischen Lautmerkmale von nicht weniger als 12 Sprachen zu erkennen. Wie tönt Finnisch, wie Norwegisch, wie Serbisch?

Der Umstand, dass sich unter den Beispielen auch Texte in kyrillischer, tamilischer oder gar arabischer *Schrift* finden, verleiht der Aufgabe einen Hauch von Realsatire, womit sie Cés Keisers Nummer «Aus dem Rechenbuch für die Unterstufe» aus den 1970er-Jahren in nichts nachsteht (S. 34). Am Ende des Tages stellt sich die Frage, was die Autorenschaft mit einer derart forcierten und hochkomplexen Implementierung vergleichender Sprachwissenschaft denn

eigentlich zu erreichen gedenkt. Welchen Nutzen die allermeisten Schülerinnen und Schüler, deren vorrangiges (und gemäss Lehrplan auch vorgegebenes) Ziel es sein sollte, *Französisch* zu lernen, aus all dem ziehen sollen, bleibt schleierhaft.

Die Promotoren von Passepartout dürften in diesem Kontext höchstwahrscheinlich einmal mehr auf ominöse «Strategien» von höchstem Wert verweisen, welche sich die Lernenden durch derartige Beschäftigungen aneigneten. Für den Autor des vorliegenden Artikels jedoch vermag dieses «Argument» den Status einer Behauptung nicht zu übersteigen. Kinder (und nicht etwa studierte Linguisten!) permanent auf einer Metaebene über Sprachen reflektieren zu lassen, die sie noch nicht einmal ansatzweise kennen, geschweige denn beherrschen, hat mit zielgerichtetem schulischem Fremdsprachenunterricht wahrlich wenig zu tun.

Nur die wenigsten Kinder dürften im Laufe ihres Lebens viele weitere Sprachen erlernen. Die meisten werden sich – was schwierig genug ist! – darauf konzentrieren, ihre Kenntnisse in einer oder zwei Fremdsprachen im Zielgebiet zu vertiefen, vielleicht zu perfektionieren. Mit Finnisch, Vietnamesisch, Tamilisch oder gar Hawaiianisch wird sich, wenn überhaupt, nur eine verschwindende Minderheit jemals befassen.

Folge: verlorene Lernzeit für die Zielsprache
Unabhängig vom konkreten oder übergeordneten Sinn

«Aus dem Rechenbuch für die Unterstufe»

«Der Landwirt Schoch hat zehn Kühe. Er kann alle Milch verkaufen. Er erwirbt weitere zehn Kühe. Nun hat er schon Mühe, alle Milch zu verkaufen. Er tut nochmals 20 Kühe zu. Jetzt kann er nur noch die Hälfte der Milch verkaufen.

Überlege: Was macht der Landwirt Schoch mit der Milchschwemme und wer zahlt ihm die Milch, die er zu viel produziert? Erfinde ähnliche Rechnungen mit Butter und Käse.»

«Wir gehen in die Stadt. Die Verkehrsampel für Fußgänger zeigt 90 Sekunden lang rot, dann 10 Sekunden lang grün. Wie viele Fußgänger können an einem Tag die Straße überqueren? Wie viele bleiben übrig?»

«Der Verkehrspolizist schwenkt in einer Minute 50 Mal die Arme. Rechne aus, wie viele Arme er hat.»

Margrit Läubli
César Keiser
«Die lieben Kleinen»
aus der kabarettistischen Revue
OPUS 5

derartiger Reflexionen über dutzende unbekannte Sprachen liegt es auf der Hand, dass dabei die eigentliche Zielsprache, das Französisch nämlich, streckenweise regelrecht untergeht. Die Benutzer der «mini-grammaire» müssen sich manchmal wie Gäste in einem Restaurant für italienische Spezialitäten vorkommen, die eine Pizza bestellt haben, stattdessen aber einen Teigfladen serviert bekommen, der, munter durcheinandergemischt, von der anatomischen Paella über den türkischen Olivenkuchen bis zur thailändischen Tom-Kha-Gai-Suppe fast alles beinhaltet, was die internationale Kulinarik zu bieten hat. Nur die ursprünglich angestrebte Pizza ist in dieser globalen Fusionsküche kaum noch auszumachen.

Wenn für an sich nebensächliche, teilweise kuriose, ja sogar bizarre Vergleichskonstruktionen viel wertvolle und dringend benötigte Lernzeit zuungunsten der französischen Sprache geopfert wird, kann das nicht im Interesse der Lernenden sein. Zu allem Überfluss sind manche Sprachvergleiche sogar schlicht falsch, so z.B. der Zeitstrahl auf S. 54, der die Parallelen der vielen Zeitformen in sieben Sprachen aufzeigen soll.

Konkretes Beispiel: die Verneinung – la négation

In «Clin d’œil» findet sich eine sogenannte Lernstrategie namens «Ich weiss, dass ich Grammatikthemen in einer Referenzgrammatik nachschlagen kann.» Mit der «mini-grammaire» wurde nun also eine solche Referenzgrammatik nachträglich geschaffen (in den Anfangszeiten hatten die eifrigsten Befürworter der neuen Didaktik noch die Botschaft verkündet, Grammatik und sprachliche Strukturen bräuchten in einem modernen Fremdsprachenunterricht ohnehin nicht mehr systematisch erarbeitet zu werden, sondern die entsprechenden Kompetenzen entwickeln sich ganz von alleine).

Machen wir also die Probe aufs Exempel: Stellen wir uns vor, ein Schüler möchte wissen, wie man im Französischen einen Satz verneint, und zwar im *présent* und im *passé composé*. Im Inhaltsverzeichnis wird er rasch fündig: Die Doppelseite 86/87 verspricht die gewünschten Erklärungen für ihn bereitzuhalten. Also schlägt er an der entsprechenden Stelle nach ...

Besonderheit #1: vergleichende Sprachwissenschaft

Als erstes springt dem Schüler eine Tabelle ins Auge, welche aufzeigt, wie die Negation im Rätoranischen, Kroatischen und 10 weiteren Sprachen funktioniert. Der Hinweis, dass man im Deutschen «manchmal lange warten muss, bis man weiss, dass der Satz eine Negation ist» (S. 87), bringt ihn nicht näher ans Ziel seiner Suche. Aber vielleicht helfen ihm ja diese drei Fragen auf die Sprünge:

- In welchen Sprachen beginnt der verneinte Satz mit dem Verneinungswort?
- Einige Sprachen brauchen für die Verneinung zwei Wörter, andere nur eines. Wieder andere integrieren die Verneinung direkt in ein bestehendes Wort. Findest du Beispiele dafür?
- Nein, non, no, niet! Die Verneinung beginnt in den meisten Sprachen mit n-. Und wie ist es mit «ja»?

Nein, auch das trägt zur Klärung der Schülerfrage nicht wirklich bei. Sein Blick schweift auf die andere Seite und bleibt an einem Bild hängen, das ihn an die verwirrende Aufführung des Theaterstücks «Le premier voyage de Christophe Colombe» (aus dem Lehrmittel «Mille Feuilles 6») erinnert, dessen exotischer Wortschatz selbst sprachbegabten Eltern im wahrsten Sinne des Wortes *Spanisch* vorkam. «La vigie dans sa hune, maudit son infortune. Et couché sous les foks, l'équipage est en loques»¹...

Im Trend: Die globale Fusionsküche

Die Benutzer der «mini-grammaire» müssen sich manchmal wie Gäste in einem Restaurant für italienische Spezialitäten vorkommen, die eine Pizza bestellt haben, stattdessen aber einen Teigfladen serviert bekommen, der, munter durcheinandergemischt, von der anatolischen Paella über den türkischen Olivenkuchen bis zur thailändischen Tom-Kha-Gai-Suppe fast alles beinhaltet, was die internationale Kulinarik zu bieten hat. Nur die ursprünglich angestrebte Pizza ist in dieser globalen Fusionsküche kaum noch auszumachen.

Vergleichende Sprachwissenschaft:

Diese **40** Sprachen sind Teil der «mini-grammaire»:

Deutsch	Inuit-Sprache (Inuktitut)
Englisch	Griechisch
Italienisch	Armenisch
Spanisch	Hebräisch
Portugiesisch	Georgisch
Albanisch	Hindi
Türkisch	Thai
Serbisch	Birmanisch
Schweizerdeutsch	Chinesisch
Rätoromanisch	Koreanisch
Bosnisch	Japanisch
Isländisch	Hawaiianisch
Kroatisch	Holländisch
Mazedonisch	Tamilisch
Finnisch	Russisch
Norwegisch	Persisch
Schwedisch	Slowenisch
Arabisch	Niederländisch
Vietnamesisch und Französisch

Besonderheit #2: authentische Spracherzeugnisse

Wie er es sich von seinen Lehrmitteln bereits gewohnt ist, sieht sich der Schüler nämlich auch in der «mini-grammaire» mit einem authentischen (sprich in keiner Weise für die Zielgruppe «Schüler» aufbereiteten) Text konfrontiert, dessen Aufgabe in diesem Fall darin besteht, die Beispiele der Verneinung farblich hervorzuheben:

- *Santa Maria! Plus de brosses! Demi-tour!*
- *Nous n'avons plus de pain...*
- *Ni mêmes des biscuits!*
- *Ne faudrait-il pas songer à rentrer à la maison?*

Danach folgt ein nüchterner Merksatz: «Eine Verneinung besteht aus zwei Teilen: ne + einer Ergänzung. Ne steht vor dem konjugierten Verb, die Ergänzung steht danach.» Dass diese Regel noch nicht einmal auf alle unmittelbar zuvor hervorgehobenen Beispiele zutrifft, illustriert unfreiwillig eindrücklich, wie sich komplexe authentische Texte eben *nicht* dafür eignen, einzelne Sprachmittel fassbar zu isolieren. Bleibt die Frage: Ist der Autorenschaft das nicht bewusst oder hält sie es schlicht für vernachlässigbar?

Die passepartout-typische, konsequente Missachtung des didaktischen Grundprinzips «vom Einfachen zum Komplexen» sorgt unnötigerweise regelmässig für Verwirrung und

behindert so eine erfolgreiche Sprachverarbeitung. Dabei ist wissenschaftlich nachgewiesen, dass selbst Kleinkinder beim Erstsprachenerwerb ein neues Wort zuerst mehrfach *in einem besonders einfachen und kurzen Satz* hören müssen, damit sie imstande sind, den neuen Begriff zu isolieren und in ihren Aktivwortschatz aufzunehmen. Beim Zweit-sprachenerwerb wäre es daher erst recht umso wichtiger, komplexe Strukturen mit Hilfe von einfachen, überschaubaren Sätzen sichtbar zu machen (s. Seite 32).

Besonderheit #3: abstrakter Fachjargon

Auf ein einprägsames Bild, welches die Negation auf einfache Art und Weise visuell fassbar machen würde, wird bedauerlicherweise verzichtet. Stattdessen werden die verschiedenen Negationsvarianten mit Hilfe einer trockenen Liste ausgewiesen. Einige Einträge verharren auf einer leidlich kryptischen Ebene:

- | | |
|------------------------|-------------------------------|
| <i>ne ... ni...ni</i> | (ohne jeglichen Beispielsatz) |
| <i>ne ... aucun/-e</i> | (ohne jeglichen Beispielsatz) |

Hand aufs Herz: Verstehen Sie den nachfolgenden Satz auf Anhieb? «Bei einer Inversionsfrage mit einem Pronomen steht das zweite Verneinungswort nach dem Subjekt.» Dass dieser in Langenscheidt-Manier verfasste Merksatz das Abstraktionsvermögen der überwiegenden Mehrheit

Sprich mit mir! – Die Macht der Wörter

GEO 09/2016, S. 33

«In den über 100'000 Stunden Daten entdeckte Roy zudem einen erstaunlichen Vorgang, der nur zu hören ist, wenn man im Spracherwerb gleichsam zurückspulen kann. Wenn Roys Sohn ein neues Wort ausprobierter, hatten Eltern und Kindermädchen zuvor besonders einfache kurze Sätze gebildet, die genau jenen Begriff enthielten. Offenbar wissen Erwachsene intuitiv, was sie tun müssen, um einem Kind eine Art Brücke zum nächsten Wort zu bauen. Nach dieser Geburtshilfe, so der Forscher, erhöhen die Erwachsenen die Komplexität ihrer Sätze wieder ganz allmählich.»

Deb Roy ist der Leiter des *Human Speechome Project* – ein Forschungsprojekt, das den Spracherwerb von Kindern in den ersten drei Lebensjahren untersucht.

[http://www.ted.com²](http://www.ted.com)

der Mittelstufen- und Sekundarschülerinnen und -schüler erheblich übersteigt, dürfte so ziemlich jedem Unterrichtspraktiker sonnenklar sein. Wie die Promotoren der sogenannten neuen Didaktik auf die Idee kommen, derartige Formulierungen, welche allenfalls an den Lateinunterricht aus den 1960er-Jahren erinnern, mit dem Prädikat «state of the art» zu etikettieren, bleibt ihr Geheimnis.

Dass es sich bei diesem Beispiel nicht um einen singulären didaktisch-methodischen Ausrutscher handelt, zeigen diese weiteren, zufällig ausgewählten Beispiele:

- *Wenn das Subjekt im Haupt- und Nebensatz dasselbe ist, wird aus dem Nebensatz häufig ein Infinitivsatz.*
- *Verwendet man mit der Imperativform ein Personalpronomen, so stehen die starken Formen des Personalpronomens hinter der Imperativform.*
- *Im Französischen richten sich der Possessivbegleiter und das Possessivpronomen nie nach dem Geschlecht des Besitzers oder der Besitzerin, sondern ausschliesslich nach dem Besitzobjekt.*
- *Ein Satz steht im Aktiv, wenn das Subjekt «aktiv» handelt. Die gleiche Aussage kann im Passiv stehen, wenn der Satz ein complément d'objet direct (COD) enthält. Dabei wird das COD des aktiven Satzes zum neuen Subjekt.*
- *Im Deutschen verwendet man das Passiv häufiger als im Französischen. Im Französischen benutzt man eher aktive Wendungen mit on, eine Wendung mit einem reflexiven Verb oder se faire mit einem Infinitiv.*

Alles klar, liebe Schülerinnen und Schüler? Wohl kaum ... Ein *Nachschlagewerk* sollte aber dem raschen Auffinden benötigter Informationen dienen, nicht dem *Erschlagen* der Lernenden.

Noch ein Beispiel: die Konjugation – la conjugaison

Manche Dinge lassen sich nicht mehr verbessern, sie bleiben das Mass aller Dinge. Das «village des verbes» zum

Beispiel und der dazugehörige Aufbau im in die Jahre gekommenen Lehrmittel «Bonne Chance» ist schlicht genial.³ Der Versuch der Autorenschaft, via «mini-grammaire» nachträglich doch noch einen systematischen Konjugationsaufbau zu liefern, überzeugt im Vergleich dazu nicht.

Dass die Passepartout-Verantwortlichen den Schülerinnen und Schülern von Anfang an zumuten, komplizierte authentische Texte ohne auch nur halbwegs solide Kenntnisse der französischen Konjugation zu entschlüsseln, ist ein Widerspruch in sich selbst: Wie sollen die Lernenden einen Text verstehen können, wenn sie den Infinitiv einer Verbform (z.B. *falloir* von *faudrait*) nicht einmal erahnen können oder wenn sie nicht wissen, ob sich eine Geschichte in der Vergangenheit oder in der Gegenwart abspielt?

In «Clin d'oeil» wird die Konjugation sodann markant forciert, nachdem in «Mille feuilles» ein didaktisierter, sprich schrittweiser Aufbau gänzlich ausgeblieben war. Die Schülerinnen und Schüler müssen mit «Clin d'oeil» innert kürzester Zeit das *présent* lernen (mit den Verben auf -er, -re, -ir und -oir), dicht gefolgt vom *passé composé* (mit den Hilfsverben *avoir* und *être* inklusive der rückbezüglichen Verben). Die Verbenlisten auf wenigen Seiten der «mini-grammaire» vermögen die Lernenden zwar punktuell zu unterstützen, den fehlenden, systematisch erarbeiteten Unterbau jedoch können sie unmöglich wettmachen. Es bleibt beim Tropfen auf den heißen Stein. Noch vergleichsweise vom Glück begünstigt sind jene Kinder, deren Eltern Französisch beherrschen und ihnen ein Stück weit helfen können, vom Lehrmittel allein gelassen aber sind alle anderen.

Das Kratzen an der Oberfläche

Sprachliches Sightseeing heißt offenbar das Gebot der Stunde: Die meisten grammatischen Strukturen werden lediglich angetippt respektive angetönt – was in Anbetracht des Untertitels des Werks, «*Einblicke in die Grammatik der französischen Sprache*», nicht weiter verwunderlich ist. Be-

Kuriose Fragen

Nein, non, no, niet! Die Verneinung beginnt in den meisten Sprachen mit n-. Und wie ist es mit «ja»?

Hawaiianisch kommt mit erstaunlich wenigen Schriftzeichen aus.
Wie viele sind es?

Bizarre Vergleichskonstruktionen

Inuktitut: Tusaatsiarunnangittualuuungua
verbaler Teil + Adverbiale + verbaler Teil + Negation + Verstärker + Subjekt

Abstrakter Fachjargon

Verwendet man mit der Imperativform ein Personalpronomen, so stehen die starken Formen des Personalpronomens hinter der Imperativform.

dauerlicherweise ist der Schritt vom unverbindlichen *Einblick* zum sinnstiftenden *Überblick* ein unheimlich grosser. Die genannten Beispiele veranschaulichen, dass es in der «mini-grammaire» gar nicht vorrangig darum geht, die Strukturen der französischen Sprache sauber erkennen, einüben und im Alltag anwenden zu können. Weit mehr geht es darum, die Lernenden über die vom Autorenteam ausgewählten Phänomene nachdenken zu lassen. Die Sprachbetrachtung bleibt oberflächlich, die permanenten abstrakten Vergleiche unbekannter Sprachen repräsentieren Multitasking im schlechtesten Sinne und erzeugen Konfusion. Das eigentliche Ziel verschwindet unter dem Algentteppich einer kruden Interpretation von Kompetenzorientierung, welche künstlich erzeugten Pseudoreflexionen einen höheren Wert beimisst als dem realen sprachlichen Können und Vermögen.

Layout und Visualisierung

Abgesehen von den inhaltlichen Kritikpunkten vermag auch das gewählte Layout der «mini-grammaire» die Lernenden nicht wirksam zu unterstützen. Konkrete Mängel sind:

- fehlende Visualisierungen einfacher Strukturen
- nervöses Layout, unübersichtliche Darstellungen; Folge: vor lauter Bäumen sehen die Lernenden den Wald nicht mehr
- fehlende Freiflächen: die Seiten sind regelrecht «zuge-textet»
- fehlende Stringenz

Eine wirkungsvolle Visualisierung müsste sich stattdessen auszeichnen durch ...

- geschickt gewählte Bilder, die es den Lernenden erlauben würden, Begriffe zu entwickeln, Informationen visuell zu verarbeiten und im visuellen Speicher dauerhaft zu verankern;
- die Reduktion der Informationen auf das Wesentliche;

hervorheben, greifbar machen, Ablenkung und das «Surf-Syndrom» bewusst verhindern;

- einen stringent eingesetzten Bildaufbau, um die Inhalte zu unterstützen;
- genügend Freiflächen: eine luftige Darstellung erleichtert Übersicht und Orientierung;
- schlüssige, kontrastreiche Farbgebung, damit die grammatischen Phänomene ins Auge springen.

Die Multimedia-CD – ein Schritt in die richtige Richtung

Zwar findet sich auch auf der mitgelieferten CD *keine einzige* Übung zum Thema Negation, aber immerhin ein paar einfache (!) Ausdrücke aus dem Alltagswortschatz: «*Ne bouge pas! Ça ne compte pas. On ne sait jamais. Je ne vois personne.*» Geht doch!

Zu rund 10 weiteren Grammatikthemen hingegen bietet die CD diverse Mini-Lernprogramme. So können die Lernenden etwa die Zahlen von 1 bis 1000 dank auditiver Unterstützung interaktiv trainieren. Angelehnt an Online-Games können manche Übungen kompetitiv «gegeneinander gespielt» werden. Mit der Maus können einzelne Bausteine zu vollständigen Sätzen zusammengeführt werden, der korrekten Aussprache spezieller Laute (-in-, -ai-, -é-, -oi-, etc.) kommen die Schüler dank Schatztruhen auf die Spur und für das Verbformtraining stehen zahlreiche (!) unterschiedliche Übungstypen zur Verfügung. Das stimmt zuversichtlich.

Das Autorenteam ist gut beraten, das digitale Grammatiktraining zügig weiterzuentwickeln und dieses mittels einer plattformübergreifenden Applikation zur Verfügung zu stellen, sodass die Lernenden mit ihrem persönlichen Account auf Desktops, Tablets oder Smartphones arbeiten können. Die CD-ROM-Technik ist definitiv veraltet, langsam und fehleranfällig. Nur dank dem Tipp einer kundigen Passe-partout-Kursleiterin ist es übrigens dem IT-versierten Autor gelungen, den von der schulverlag-Software unterstützten

Browser so zu konfigurieren, dass die Multimedia-CD nach dem jüngsten Flash-Player-Update wieder funktionierte.⁴

Eine künftige mini-grammaire-Übungs-App sollte beispielsweise mit solchen «Features» auftrumpfen:

- umfangreiches und vor allem differenzierendes Übungsangebot, das der gesamten Zielgruppe (6. bis 9. Klasse, alle Niveaus) gerecht wird
- abwechslungsreiche Übungen und Lernprogramme, was die einschlägigen Apps (duolingo, Babbel, Cambridge und Co.) oder die Gratis-Online-Plattformen schon seit langem bieten
- gezieltes Trainieren des Langzeitgedächtnisses dank der Implementierung von Algorithmen
- Übungen im PDF-Format, damit die Lernenden auch ohne IT-Geräte handschriftlich üben können
- Lösungen zu allen Übungen

Abschliessende Gedanken

Das Preis-Leistungs-Verhältnis der ersten Ausgabe der «mini-grammaire» überzeugt angesichts der beschriebenen Mängel nicht. 32 Franken pro Exemplar für eine lückenhafte und tendenziell Verwirrung stiftende Grammatik ist schlecht investiertes Geld, das gewinnbringender eingesetzt werden könnte. Bereits wird von Schulen aus dem Kanton Bern berichtet, dass Französisch-Fachschaften eine eigene, anschauliche, schülergerechte Grammatik zusammenstellen, kopieren und den Lernenden verteilen, während die teure «mini-grammaire» ungenutzt liegen bleibt. Die eingangs erwähnte Hoffnung auf Besserung scheint sich mancherorts also bereits kurz nach dem Erscheinen der sogenannten Referenzgrammatik verflüchtigt zu haben.

Der Autor dieses Artikels ist sich bewusst, dass seine kritische Berichterstattung rund um Passepportout und die dazugehörigen Lehrmittel in Kreisen der Befürworter der Mehrsprachendidaktik bisweilen als Ärgernis wahrgenommen wird. Auch deshalb hat er vor der Analyse der «mini-grammaire» ganz bewusst den Vorsatz gefasst, das Werk möglichst unvoreingenommen zu beurteilen. Trotzdem fällt die Kritik auch in diesem Kontext mehrheitlich negativ aus.

Zurückzuführen ist dies darauf, dass sich beim Autor nach anhaltender, intensiver Auseinandersetzung mit der Thematik der Eindruck verfestigt (und nicht etwa verflüchtigt), wonach die grundsätzliche Konzeption der «neuen» Didaktik und die Ausgestaltung der Lehrmittel mitsamt deren Nachbesserungen in der vorliegenden Form dem Anspruch eines kontinuierlichen Lernfortschrittes nicht genügen. Kosmetische «Pflästerlipolitik» wird in diesem Zusammenhang nicht ausreichen. Solange beispielsweise an der weltweit wohl einzigartigen Fixierung auf authentische Texte für Anfänger nicht gerüttelt wird – und die «mini-grammaire» legt nicht den Verdacht nahe, dass eine Abkehr bevorstehen könnte –, dürfte sich an dieser Einschätzung nichts Grundlegendes ändern.

Qui ne dit mot consent.

LÖSUNGSANSÄTZE

Redundanzen vermeiden

Die Ausschnitte aus den authentischen Texten stehen bereits in den *magazines*. In der «mini-grammaire» kann man getrost darauf verzichten. Der Beweis, dass die ausgewählten Sprachstrukturen in der französischen Sprache existieren, muss nicht noch einmal erbracht werden. Ein erneutes Entschlüsseln kostet wertvolle Lernzeit.

Sprachvergleiche beschränken

Relevante, sich tatsächlich aufdrängende Parallelen bedarfsgerecht aufzeigen, z.B. *imparfait – passé composé* vs. *past continuous – past simple*. Vergleiche mit vollkommen unbekannten exotischen Sprachen (z.B. Inuktitut, Hawai'i, Vietnamesisch) sowie Texte in nicht erschliessbarer Schrift (kyrillisch, arabisch etc.) können ersatzlos gestrichen werden.

Raum für das Wesentliche schaffen

Der dadurch gewonnene Platz (+ 50%!) kann gewinnbringend genutzt werden:

- übersichtliches, luftiges Layout (siehe Abschnitt «Layout und Visualisierung»)
- einfache, anschauliche Beispiele aus der Alltagssprache, wie sie in der bislang vorliegenden Version lediglich auf der Multimedia-CD zu finden sind

Schülergerechte Sprache und Grafik

- altersgerechte, dem kognitiven Entwicklungsstand angepasste Erklärungen
- einleuchtende, einprägsame, stringente Visualisierungen

Übungsband und Lernapp

Vielfältige Übungen und Lernprogramme inklusive Lösungen sind für jedes Kapitel zur Verfügung zu stellen (siehe Abschnitt «Die Multimedia-CD – ein Schritt in die richtige Richtung»).

¹ Mille feuilles 6, T'es chiches, S. 54

² http://www.ted.com/talks/deb_roy_the_birth_of_a_word

³ Was übrigens auch von vielen jungen Kolleginnen und Kollegen bestätigt wird, welche entweder ganz offen oder eher im Verborgenen auf die entsprechenden Unterlagen zurückgreifen und ihre Klassen damit ausstatten ... Sie erinnern sich daran, wie sie selbst mit diesen Hilfsmitteln erfolgreich gelernt hatten.

⁴ www.clin-doeil.ch/_file/510/svplus-mitteilung-anleitung-multimedia-cds-mf-cdo-160920.pdf

BILDUNG RECHNET SICH!

www.pro-bildung-bl.ch

Komitee pro Bildung BL

Sonnenweg 4, 4133 Pratteln

Tel. 061 973 97 07

info@pro-bildung-bl.ch



Für LCH-Mitglieder:

25% Rabatt beim Anlegen



LCH-Mitglieder sparen 25%* bei Depotgebühren und Courtage. Noch mehr Vorzugskonditionen finden Sie unter www.bankcoop.ch/lch.

fair banking
bank coop